

Vortrag gehalten in Gengenbach am 8. September 1960
von Günther Grundmann, Hamburg

Meine sehr verehrten Anwesenden, verehrte Denkmalspfleger!

Lassen Sie mich mit einem ein wenig abgeänderten Satz von Ernst May beginnen: „Jede Stadt bekommt das Gesicht, das sie verdient.“ In diesem Satz ist eingeschlossen, daß es vom Verantwortungsbewußtsein der Bürger abhängt, was auf baulichem Gebiet in ihrer Stadt geschieht, der Eigenart und damit dem Charakter ihrer Stadt gut tut oder abträglich ist.

Man darf wohl von jeder deutschen Stadt, deren Vergangenheit bis tief in das Mittelalter zurückreicht, sagen, daß sie ein selbständiges städtebauliches Individuum ist, geprägt von den geschichtlichen Ereignissen, geformt von den landschaftlichen, d. h. von den geographischen, geologischen und klimatischen Gegebenheiten, abgewandelt von außer- und innerstädtischen Geschehnissen, als deren Folge Stadterweiterungen, Abbrüche und Neubauten erfolgten, so daß sich, verglichen mit dem Ursprungszustand, der heutige wesentlich verändert hat.

Denkmalspflege aber bedeutet — das liegt schon im Wort begründet — Erhaltung von Werten, bedeutet Verluste verhindern, mit anderen Worten — die Daseinsdauer unserer Kunst- und Kulturdenkmäler verlängern.

Lassen Sie mich diesem Gedanken gerade im Hinblick auf unsere alten Stadtbilder ein wenig nachgehen. Wir haben gesagt, daß sich diese alten Stadtbilder im Laufe der Jahrhunderte wesentlich verändert haben. Nichts natürlicher als das, bedenkt man die hierfür maßgebenden Gründe. Diese Veränderungen fielen in Zeiten lebenskräftiger künstlerischer Schaffenskraft, und wir haben aus dieser Tatsache die Erfahrung gewonnen, daß sich an den gotischen Kern mit Kirchen, Burgen oder Stadtbefestigungen ohne Naht die neuen Formelemente der Renaissance und des Barocks, wie sie sich an Rathäusern oder Bürgerbauten, auch in den Ausstattungen der Kirchen zeigen, anfügen und einfügen, ja, mit den älteren Elementen zu einer ablesbaren Folge der Stilarten und ihrer geschichtlichen Hintergründe geworden sind.

Solange diese Kontinuität der künstlerischen und geistigen Voraussetzungen für die Stadtbildgestaltung gewahrt blieb, wurde auch die künstlerische Harmonie gewahrt. Seit wann nun, so fragen wir angesichts des uns heute so ängstigenden Zustandes zunehmender Disharmonie, ist diese Entwicklung unterbrochen worden? Wo liegen die Ursachen?

Es ist meines Erachtens notwendig, diese Ursachen nicht so sehr in der technischen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, verbunden mit einer ausgesprochen materialistisch-kommerziellen Entwicklung, zu suchen — so sehr sich diese heute in den Vordergrund drängen —, sondern die geistige Wurzel für diese Entwicklung bloßzulegen. Und ich glaube, daß einer der großen Abnherrn der heutigen Denkmalspflege recht hat, wenn er den Anfang allen kommenden Unheils, den Beginn der disharmonischen Stadtbildentwicklung zurückführt auf das Faktum, das für das ganze Europa und seine jahrhundertalte Kultur von entscheidender Bedeutung wurde: die krasseste Form der Aufklärung und der Evidentmachung des Rechtes der Lebenden in der französischen Revolution.

Wir befinden uns hier ja in einem Raum, in dem die Folgen der Revolution aus nächster Nähe noch gut bemerkt werden können, das was man als Zerstörung aus Grundsatz bezeichnen kann und was wir als Folge der russischen Revolution des 20. Jahrhunderts in der Gegenwart als Zerstörung aus der Ideologie heraus nur zu erklären vermögen. Nachdem einmal diese Art der Zerstörung an die Stelle der natürlichen Beseitigung des Alten um des Neuen willen getreten war, hat der Fluch der bösen Tat weitergewirkt, wobei die primitivsten Nützlichkeitsabwägungen, die schnödeste Gewinnsucht ihre Bemäntelung durch die Berufung auf die Vernunft erfuhr — eben jene Vernunft, die als Göttin der Revolution und der Aufklärung zum Symbol allen Fortschrittes und aller Menschheitsbeglückung erhoben worden war.

Den entfesselten Mächten der Zerstörung begegnet seitdem in fast allen europäischen Ländern die Denkmalspflege, allenthalben gefördert und getragen von der romantischen Gegenströmung des 19. Jahrhunderts. Sie ist seit ihrem Bestehen mit zunehmenden Jahren zur staatlichen Einrichtung geworden, bemüht, das in ihre Wiege gelegte Patengeschenk einer romantischen Geisteshaltung und damit

künstlerischen Interpretation ihrer Zielsetzungen wiederum abzustößen. Denn eben diese romantische Geisteshaltung hat zwar einen nicht zu unterschätzenden Auftrieb zur Folge gehabt und das um so mehr, als er sich in voller Übereinstimmung mit der retrospektiv-historisierenden Kunstentwicklung des 19. Jahrhunderts befand. Aber er hat praktisch für die restaurierten oder rekonstruierten Bau- und Kunstdenkmäler die höchst anzuzweifelnden, sogenannten Verbesserungen oder Bereinigungen zur Folge gehabt.

Demnach muß bekannt werden, ohne die Denkmalspflegebestrebungen, ohne den romantischen Grundzug des Restaurierungswesens, ohne den mehr oder minder starken realen oder idealen Denkmalschutz wäre dem reinen materiellen Denken und damit der geschichtsfremden Beziehungslosigkeit kein Veto entgegengehalten worden.

Aber wir befinden uns angesichts dieser Entwicklung keineswegs im Zustand einer durch den Denkmalschutz herbeigeführten Überwindung der seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts entfesselten Kräfte des Fortschritts und des kommerziellen Nützlichkeitsdenkens — im ganzen Gegenteil!

Mehr denn je hat der Fortschritts Glaube die Kräfte der Technik mobilisiert, sind diese Kräfte zu furchtbaren Mächten der Zerstörung alles Bestehenden geworden, und zwar nicht nur in ihrer Massierung im Krieg, ebenso in ihrer das ganze soziale Lebensgefüge verändernden Massenstruktur der Gesellschaft im Frieden. Wenn bisher die Entwicklung unserer Städte sich noch immer in einer erträglichen Harmonisierung zwischen Altbestand und Neugestaltung bewegte, haben die sprunghaften Vermehrungen der Einwohnerzahlen, die sozialen und hygienischen Wohlstandserscheinungen, das mit kommerziellen Mitteln erstrebte höhere Lebensniveau, die technischen Erfindungen auf dem Baustoffmarkt, die Ersatzstoffindustrie, Rationalisierung und Serienproduktion, Motorisierung, Standardisierung und Modernismen mit entsprechender Auslandsimitation, vor allem dem Amerikanismus, diese Harmonie endgültig zerbrochen und an ihrer Stelle unübersehbare Dissonanzen im Orts- und Landschaftsbild der Städte und nicht nur dieser, in erschreckender Weise auch der Dörfer, zustandegebracht.

Das ist heute die Wirklichkeit. Ihr mit romantischen Mittelchen der Anpassung, der Heimattümelei, der Fremdenverkehrsposie entgegenwirken zu wollen, verfängt nicht nur nicht, sondern diskreditiert jede denkmalspflegerische Arbeit. Wenn wir davon überzeugt sind, daß diese Arbeit notwendig sei — und davon sind wir überzeugt —, dann müssen wir uns fragen, auf welche Weise wir im Kampf mit dem Ungeist der Zeit den Zeitgeist aufrufen können, um zu einem Erfolg zu kommen.

Den Zeitgeist aufrufen! Das bedeutet, die Zeit, in der wir leben, geistig bewältigen und aus dieser Bewältigung heraus sie und damit ihre Erscheinungsformen zu gestalten. Hierbei ist die Architektur eben nicht nur Architektur, sondern Baukunst, ist Denkmalschutz nicht nur Bewahrung und Erhaltung des der Vergangenheit Angehörigen, restauriert sie nicht nur die Denkmäler der Vergangenheit, sondern setzt sie fort.

Wie das zu geschehen hat, ist eine Frage des künstlerischen Empfindens, das freilich reguliert werden muß durch die Ehrfurcht und den Respekt vor dem Original. Es kann und darf nicht Aufgabe bzw. Ziel der Denkmalspflege sein, uns mit falschen Ahnen zu umgeben, wie es Dehio einmal gesagt hat. Es kann auch nicht Aufgabe und Ziel der Denkmalspflege sein, in ängstlicher Bescheidenheit sich der mittelmäßigen Talente zu bedienen. Im Gegenteil — die Stärksten gehören an die denkmalspflegerische Front, auch wenn ihre Lösungen den Widerspruch herausfordern. In allen Zeiten ist der Künstler von Rang ehrfürchtig mit der Vergangenheit umgegangen, aber bestimmt nicht ängstlich!

Die Kontinuität wahren, die Tradition achten, bedeutet nicht, sich der Gegenwart verschließen. Wie schon gesagt, nicht die Vergangenheit als solche restaurieren — was vergangen, kehrt nicht wieder —, sondern sie fortsetzen. Das heißt, nicht ein Erstorbenes, Lebloses künstlich einbalsamieren, sondern ihm seinen Lebenswillen zurückgeben, indem man es dem Leben der heutigen Zeit in einer ihm gemäßen Weise zuführt. Dann ergibt sich das denkmalspflegerische Notwendige von selbst. Dieses Selbstverständliche im denkmalspflegerischen Sinne wird unterbaut durch Ortsstatute, wird gefördert durch die Bestrebungen des Heimatschutzes und liegt in sehr vielen Fällen bei den

Hochbauämtern in guter und pfleglicher Hand. Wo es gilt, sich einzuschalten und Störungen des Ortsbildes zu verhindern, ist es gewiß nicht immer leicht, den Antragsteller zu überzeugen. Das gilt insbesondere in kleineren Städten, bei Ladeneinbauten in schöne alte Häuser oder bei Neubauten über mehrere Geschosse und allen jenen Bauvorhaben, die in ihrer Gesamtheit die gegebenen Proportionen stören. Welche Rolle der Verkehr im Leben kleiner Städte mit Stadttoren spielt, ist zur Genüge bekannt, aber auch hier kann bei sorgfältiger Planung pfleglich eingegriffen werden, vor allem aber versucht werden, den Verkehr um den Ort herumzuleiten, statt ihn durch dessen Hauptstraßen zu führen.

Das sollen keine Rezepte für den Denkmalpfleger sein — Rezepte sind immer von Fall zu Fall im Hinblick auf einen bestimmten Patienten zu verschreiben möglich —, aber diese grundsätzlichen Überlegungen sind notwendig, wenn man sich als Denkmalpfleger in der heutigen Zeit zurechtfinden will. Er muß sich nur darüber klar sein, daß Vergangenes nicht durch Vergangenheitskulissen lebendig und existent wird, sondern nur durch Gegenwärtiges, vielleicht sogar Gegensätzliches. War bisher die Gefahr der Kulisse im bisherigen Sinne der Anpassung akut, so ist es heute die Gefahr der übertriebenen Kontrapunktik. Mit anderen einfacheren Worten — Aufgabe der Denkmalpflege ist es, Übertreibungen meiden. Maßhalten und Schlichtheit, Einfachheit, Strenge als Richtschnur, Unauffälligkeit als Ziel zu erstreben, bedeutet nicht, biedermeierische Ruhe als erste Bürgerpflicht zu predigen, sondern bedeutet lediglich, Grenzen zu respektieren, eine große geschichtliche Tradition anzuerkennen und sich der eigenen geschichtlichen Verantwortung vor der Zukunft bewußt zu bleiben.

Auch jede denkmalpflegerische Arbeit an, in und neben einem historischen Bauwerk wird einmal historisch und dann erst wirklich gewogen und nur allzu gern zu leicht, zu leichtfertig, zu modisch, zu verhänglich befunden.

Doch nun zum zweiten wichtigen Gesichtspunkt in der Frage nach der Notwendigkeit der Denkmalpflege in unserer Zeit. Die staatliche Organisation ist letztlich nur regulierend, ordnend, bildend — viel

mehr kann sie nicht tun —, es kommt auf die Bereitschaft der Bewohner der Städte an, auf ihre Bereitwilligkeit. Und damit komme ich auf den Anfang zurück „Jede Stadt hat das Gesicht, das sie verdient“. Nur wenn die Bewohner das beherzigen, werden die zu schützenden und zu bewahrenden Bauwerke ihrer Stadt im Leben der Gegenwart ihren Platz und ihre Bedeutung behalten und sich behaupten. Und das gilt nicht nur vom Rathaus und der Kirche, einem Stadttor oder einem Brunnen, das gilt von Straßen und Plätzen, von Häusern mit und ohne Ladeneinbauten, von Verkehrssecken und sonstigen Störenfriedern der Vergangenheit. Jeder von uns weiß um das Zumutbare, weiß aber auch um den sacro Egoismo, wenn es um das Ganze geht, wenn der einzelne ein Opfer bringen soll.

Alle Denkmalpflege beruht auf dem Gemeinsinn der Bürger, repräsentiert durch die kommunalen Körperschaften und Bürgervereine. In ihnen Sinn und Bereitschaft für den Genius loci zu wecken, ist eine Frage der Erziehung, beginnend beim Heimatunterricht in der Schule. Auch hier mündet die Kleinarbeit in einem großen uns heute berührenden Fragenkomplex: Erhaltung und Vertiefung eines leider allzu sehr schwindenden Geschichtsbewußtseins.

Nichts kann diesem Schwinden des Geschichtsbewußtseins mehr entgegenwirken, als den Sinn für die Aussagekraft der sichtbaren Zeugen der Geschichte, ihren Bauten und Werken der Kunst, zu wecken. Ist dieser Sinn erst einmal wieder geweckt, wird auch das Bestreben ihrer Erhaltung eine Resonanz bei den Bürgern finden!

Ob in einer Zeit wie der heutigen auf breiter Basis diese Resonanz geweckt werden kann, mag dahingestellt bleiben. Wie mir scheint, ist es hier in der alten Reichsstadt Gengenbach der Fall, und diese freudige Feststellung läßt mich mit einigem Optimismus an einen Vortrag von Georg Dehio aus dem Jahre 1905 anknüpfen, der einen Satz enthält, der meiner eigenen denkmalpflegerischen Arbeit seit nunmehr fast 30 Jahren als Richtschnur gedient hat:

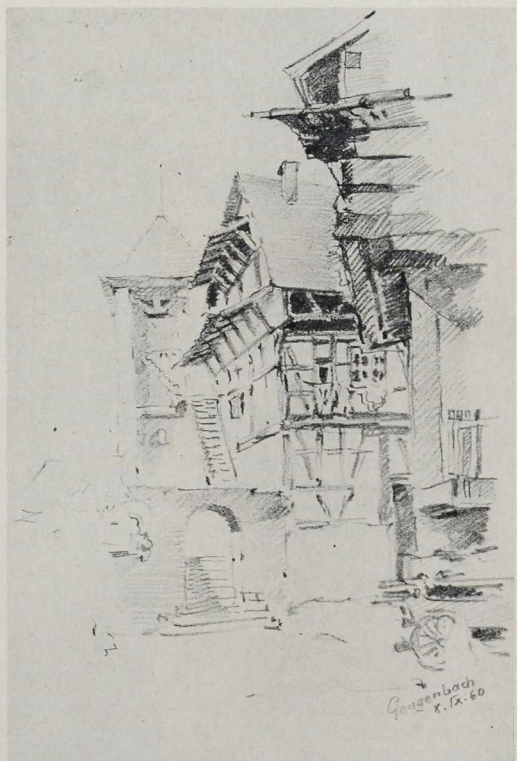
„Ohne Sentimentalität, ohne Pedanterie, ohne romantische Willkür wollen wir Denkmalpflege üben als eine selbstverständliche und natürliche Äußerung der Selbstachtung, als Anerkennung des Rechtes der Toten zum Besten der Lebendigen.“

Anmerkung der Schriftleitung

Der Präsident der Vereinigung der Denkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Prof. Dr. Günther Grundmann, Hamburg, hat diesen Vortrag anlässlich des Tages „der landstädtischen Kulturpflege“ im Rahmen der Gengenbacher Jubiläumswoche vor einem großen Kreis von Denkmalpflegern, Beamten und Angestellten der staatlichen und städtischen Hochbauverwaltungen und Museumsfachleuten gehalten. Seine beiden Skizzen aus Alt-Gengenbach hat er uns auf unsere Bitte hin dankenswerterweise für dieses Heft zur Verfügung gestellt. (Die Schriftlfg.)

Gengenbach. Niklasturm
vom Zwinger aus gesehen

Zeichnung von Günther Grundmann, Hamburg



Gengenbach. Altes Gerberhaus am Gänsbühl
Im Hintergrund der Schwedenturm (Innenseite)
Zeichnung von Günther Grundmann, Hamburg